

BERND PERPLIES SCHREIBT ALS

WES ANDREWS

The logo for 'Frontiersmen Civil War 5' is a stylized wooden sign with a central arrow shape. The text 'FRONTIERSMEN' is arched across the top, 'CIVIL WAR' is in the center, and the number '5' is at the bottom. The background of the sign is dark with red, glowing particles.

FRONTIERSMEN
CIVIL WAR
5

The background features three main character portraits: a woman on the left, a man in the center, and an older man on the right wearing a cap and smoking a cigar. At the bottom, there is a portrait of a Native American man with face paint and a beaded necklace. The bottom right corner shows a city skyline at night.

DIE RACHE
DER PEKO

The logo for 'BE BEYOND' features a stylized 'be' in a lowercase font, with a vertical bar to its left containing four white squares. Above the 'be' is the word 'BEYOND' in a smaller, uppercase font.

BE
BEYOND

»Wir kommen gerade von einer Mission zurück, auf der ich gezwungen war, nach Jahren wieder Kontakt mit meiner Familie aufzunehmen, und nun sind wir auf dem Weg zu einer Mission, die Sekoya dazu zwingt, auf die Welt zurückzukehren, die sie lange hinter sich gelassen hat. Wir haben Freunde aus Aleandros früherem Leben kennengelernt und Harolds Heimatmond besucht. Es ist, als ob der Krieg uns zwingen wollte, uns mit unserer Vergangenheit zu beschäftigen, uns dem zu stellen, wovor wir einst geflohen sind.«

»Hm. So habe ich das noch gar nicht gesehen.« Er wandte den Blick von den Instrumenten ab und sah Kelly an.

Mit gedankenvoller Miene saß sie im Kopilotensitz, ein Bein angewinkelt und die Arme darum geschlungen, und schaute hinaus auf die Sterne. Als sie seinen Blick bemerkte, wandte sie sich ihm halb zu. »Vielleicht, weil es dich noch nicht getroffen hat. Deine Vergangenheit ist so fern wie eh und je.«

»Und das ist gut so«, erwiderte er. »Aber viel kann mich ohnehin nicht einholen, wie du weißt. Meine Eltern sind tot, andere Familienangehörige kenne ich nicht, und ich verspüre keinen Anreiz, nach Brentwood zurückzukehren.« Das meiste davon war gelogen. Die Wahrheit lag in einem Geheimfach unter der Koje in seiner Kabine, aber bis heute wusste niemand an Bord der *Mary-Jane* – nicht einmal Mary-Jane selbst –, dass John vor vielen Jahren, bevor er beim alten Captain Sturges angeheuert hatte, ein anderer gewesen war. Und was John anging, würde das auch so bleiben.

Ein Moment des Schweigens schloss sich an, und sie blickten beide durch die Cockpitscheibe. Etwa hundert Millionen Kilometer vor ihnen wurde Blue Junction, das gewaltige, blassblau brennende Zentralgestirn des Systems, immer größer. Gleich sieben stabile Transitfelder waren um die Sonne verteilt, ein Grund, warum die Kernwelten-Union das System erbittert verteidigt hatte, als der Krieg ausgebrochen war. Blue Junction zu erobern war ein bedeutender Sieg für die Konföderation gewesen. Nun drohte bei Alamo alles wieder zu zerfallen. Hätten John und Kelly nicht die geheimen Pläne des Militärs vom Arbeitscomputer von Kellys Vater gestohlen, wären die Randplaneten eiskalt von der Invasion auf ihre Ratswelt erwischt worden. Doch ob das Wissen um den Angriff einen entscheidenden Vorteil verhiess, würde sich erst noch zeigen.

Der Gedanke an Admiral Robinson und ihre Undercover-Mission auf dem Akademiemond West Point brachte John zurück zu Kelly, die während ihres Ausflugs ziemlich hatte einstecken müssen. Sie hatte vom Tod ihres Bruders erfahren, sie hatte ihren Vater – der die verlorene Tochter und deren angeblichen Ehemann wider Erwarten freudig bei sich aufgenommen hatte – verraten müssen, und schließlich war sie gezwungen gewesen, ihre Mutter zu erschießen, um Johns Leben zu retten. Das konnte selbst abgebrühte Naturen aus dem Gleichgewicht bringen, und Kelly zählte gewiss nicht zu dieser Sorte Mensch.

Seit ihrer Flucht aus dem Lindberg-System hatten sie nicht viel über das geredet, was passiert war. Kelly hatte sich innerlich zurückgezogen, äußerlich wirkte sie stiller als früher und etwas reizbar. Eigentlich scheute John davor zurück, Salz in diese Wunde zu streuen, indem er mit ihr darüber sprach – ganz zu schweigen davon, dass er Gespräche über Gefühle ohnehin gern vermied. Aber irgendwie hatte diese Mission auch John verändert. Kellys Mutter, Commander Kathryn Robinson, hatte Kelly und ihn auf West Point erwischt

und inhaftiert. Doch der Admiral hatte John in seiner Zelle heimlich einen Besuch abgestattet, um ein »Männergespräch« zu führen. Dabei hatte ihn John nicht nur gebeten, ihnen bei der Flucht zu helfen, er hatte Kellys Vater auch gestanden, wie viel Kelly ihm bedeutete. Diese Worte verfolgten ihn seitdem, und sie sorgten dafür, dass er ihr helfen wollte, die schmerzvollen Erfahrungen zu verarbeiten, auch wenn er nicht genau wusste, wie er das anstellen sollte.

Mit leichtem Unbehagen räusperte er sich. »Kelly, es ... es gibt da noch ein oder zwei Dinge, die ich wegen unserer Mission auf West Point loswerden wollte.«

Kellys Gesichtsausdruck wurde abweisend. »Ich weiß nicht, ob ich schon darüber sprechen will, John.«

»Und ich finde, wir sollten es trotzdem tun. Mir ist klar, dass es viel verlangt ist, aber wenn wir erst im Alamo-System sind, könnte es ziemlich schnell rundgehen. Wer weiß, wann wir das nächste Mal die Gelegenheit zu einem ruhigen Gespräch haben.«

Sie seufzte. »Na schön, schieß los. Was hast du zu sagen?«

»Ich wollte mich bei dir bedanken.« Er sah sie ernst an. »Du hast mir da draußen das Leben gerettet – und ich kann mir vorstellen, wie verdammt schwer dir das gefallen sein muss.«

In Kellys blauen Augen lag eine Gefühllosigkeit, die ihn ein wenig erschreckte. »Nicht so sehr, wie ich geglaubt hätte«, gestand sie. »Eigentlich habe ich in dem Moment, als ich abdrückte, gar nicht nachgedacht. Commander Robinson war nicht meine Mutter. Sie war ein Feind, der dich töten wollte. Das konnte ich nicht zulassen.«

John nickte langsam. »Okay. Ich weiß es trotzdem zu schätzen. Ich wäre ungern so kurz vor unserer Rettung draufgegangen.«

Auf Kellys Stirn entstand eine steile Falte, als sie die Augenbrauen zusammenzog. »Das ist übrigens etwas, das mich bei genauerem Nachdenken verwirrt hat. Woher wussten Hobie und die anderen von dem Gefangenentransporter? Hast du sie irgendwie noch aus dem Zellenblock heraus informiert?«

»Nicht ganz. Es war dein Vater.«

Kellys Augen weiteten sich vor Überraschung. »Mein Vater?«

»Ja. Und das ist die zweite Sache, die ich dir erzählen wollte. Der Admiral kam mich in der Zelle besuchen.«

Verständnislosigkeit machte sich auf ihren Zügen breit. »Warum das?«

»Nun ja, er wollte ein paar Antworten. Ehrliche Antworten. Über unsere Mission, über dein Leben im Rand, über uns ... Ich habe sie ihm gegeben. Das scheint ihn bewogen zu haben, uns zu helfen.« John schwieg einen Moment, aber als Kelly nichts antwortete, fuhr er fort. »Dein Vater ... er ist wirklich etwas Besonderes. Es gibt nicht viele Unionsmilitärs, denen ich freiwillig die Hand reichen würde, aber er gehört ganz sicher dazu. Er hat seine Prinzipien, er ist seinem Eid treu – aber er hat auch ein Herz, und mit dem liebt er dich über alles. Deswegen hat er uns verziehen, dass wir ihn hintergangen haben. Deswegen hat er uns gerettet. Er wollte, dass du weiter deinen eingeschlagenen Weg gehen kannst. Ich glaube, er war am Ende ziemlich stolz auf dich.«

»Hat er das gesagt?« Kellys Augen wurden feucht, und sie blinzelte rasch.

»Nein, aber ich habe es ihm angesehen, als ich ihm erzählte, dass du eine verdammt gute Pilotin bist, dass du mit dem Gewehr schießt wie der Teufel und dass du uns alle mit deiner ... deiner ganz besonderen Art zusammenhältst – zumindest genauso, wie es Hobie und seine Bohnenpfanne tun.«

Seine Worte entlockten Kelly ein kurzes Auflachen. »Ich und Hobies Bohnenpfanne halten diese Mannschaft also zusammen? Jetzt weiß ich wirklich nicht, ob ich mich geschmeichelt fühlen oder beleidigt sein soll.«

John wagte ein schiefes Grinsen. »Du solltest dich geschmeichelt fühlen. Ist 'ne sensationelle Bohnenpfanne.«

»John Donovan, manchmal redest du ziemlichen Unsinn.«

»Wenn du es sagt ...« Er wurde wieder ernster. »Na gut, ich wollte nur, dass du das alles weißt. Wegen deines Vaters brauchst du dir keine Gedanken zu machen. Und wegen deiner Mutter ... nun ja, machst du dir ja offenbar ohnehin keine. Und was uns angeht ...« John brach ab, als ihm aufging, dass er mehr gesagt hatte, als er hatte sagen wollen.

»Was ist mit uns?«, fragte Kelly.

»Ach nichts. Ich ... äh ...« Er rieb sich verlegen am Ohr. »Tja, also, ich schätze, ich habe deinem Vater versprochen, auf dich aufzupassen – oder so ähnlich. Und genau das habe ich vor. Du und ich und wir alle werden diesen verdammtten Krieg überstehen, dafür Sorge ich, und vielleicht können wir irgendwann sogar erneut deinen Vater treffen und alle zusammen auf eine bessere Zukunft trinken.«

Seine Worte entlockten Kelly ein stilles, wehmütiges Lächeln. »Ja«, sagte sie. »Das wäre schön.«



FRONTIERSMEN

KAPITEL

4

Ariana, der zweite Planet des Alamo-Systems, war eine angenehme Welt. Es gab weite Ozeane und vier kleine, sehr fruchtbare Kontinente, auf denen die Landwirtschaft florierte. Das Klima war mild, die Atmosphäre ohne Filter oder Medikamenteneinnahme atembar, und die leicht unter Standard liegende Schwerkraft sorgte dafür, dass man als Besucher stets mit besonders beschwingtem Schritt unterwegs war.

Das zivilisatorische Zentrum war ohne Zweifel der auf dem Äquator liegende Kontinent Mainland. Gleich vier Städte mit mehr als einer Million Einwohnern hatten sich im Laufe der Jahrzehnte an der Ostküste entwickelt, wo die Wellen eines klaren blauen Ozeans gegen eine felsige Küste brandeten. In der größten Stadt, Hattiesbay, schlug das politische Herz der Konföderation der Randplaneten. Dort erhob sich das große, von einem Kuppeldach überspannte Bauwerk, das ursprünglich ein Theater gewesen war, nun aber als Ratsgebäude diente, in dem die Wortführer der Sezession tagten und an der neuen Verfassung für die Konföderation arbeiteten.

John kannte das Gebäude aus den Nachrichten. Trotzdem wirkte es in Wirklichkeit eindrucksvoll, ebenso wie die ganze Stadt, die unter ihnen vorbeizog, während er die *Mary-Jane Wellington* zum nahen Raumhafen steuerte.

»Man kommt sich beinahe wie auf den Kernwelten vor«, sagte Hobie, der neben ihm auf dem Kopilotensitz Platz genommen hatte.

»Solange die Männer und Frauen, die hier das Sagen haben, nicht vergessen, wie es ist, Staub an den Stiefeln und Schwielen an den Händen zu haben, soll es mir recht sein«, brummte John. »Wäre tragisch, wenn wir gegen die Herren auf ihren hohen Rössern in der Union kämpfen, nur um am Ende anderen Männern auf anderen Pferden an die Macht geholfen zu haben.«

»Ich glaube, darüber müssen wir uns keine Sorgen machen, solange Männer wie Frank Langdon die Zügel in der Hand haben – oder Benjamin West. Ich habe ihn zwar nur kurz kennengelernt, aber er schien mir ganz ehrbar zu sein.«

»West ist ein Mann mit einer Vision, so viel steht fest. Ob darin auch Peko vorkommen, muss sich allerdings erst noch zeigen.«

Sie erreichten den Raumhafen und ließen sich ein Landefeld zuweisen. Da sie sich bereits bei ihrer Ankunft im System bei West angemeldet hatten, stand ein Schweber

bereit, um sie abzuholen.

»Wir gehen zu dritt«, entschied John, »Kelly, Sekoya und ich. Das genügt fürs Erste. Wir wollen West ja nicht überfallen. Außerdem möchte ich jemanden an Bord der *Mary-Jane* wissen, um sie startbereit zu halten, für den Fall, dass das Unionsmilitär früher auftaucht als erwartet.«

»Der Antrieb bleibt warm«, versicherte ihm Hobie.

»Wozu brauchst du mich?«, fragte Kelly, nachdem sie das Schiff durch die Seitenschleuse verlassen hatten und auf den Schweber zuliefen.

»West kennt dich besser als die anderen«, antwortete John. »Außerdem wollen wir ihn zu etwas überreden, und es schadet nie, wenn in so einem Fall eine Frau dabei ist.«

»Sekoya ist eine Frau.«

»Und eine Peko. Wir wissen nicht, wie West zu Peko steht. Ich gehe lieber auf Nummer sicher.«

Der Fahrer des Schwebers, ein braun gebrannter Mann mit sorgsam frisiertem Haar und tadelloser Garderobe, stellte sich ihnen als Estevez vor. »Ich arbeite für den Rat und soll Sie zu Gouverneur West bringen.«

»Gouverneur West?«, fragte John. Davon, dass West zum Gouverneur geworden war, hatte er gar nichts mitbekommen.

»Gouverneurin Fontana aus dem Tucson-System hat ihr Amt vor einer Woche niedergelegt. Es kam heraus, dass sie in eine Bestechungsaffäre verwickelt war. Offenbar hat sie vor dem Krieg Gelder von Kernwelten-Konzernen angenommen, die im System Rohstoffe schürften. Mister West wurde zum Übergangsgouverneur ernannt, bis Zeit für richtige Neuwahlen ist. Aber da er im Sektor weithin bekannt ist und sich schon als prominentes Mitglied der Freedom-Bewegung bei vielen beliebt gemacht hat, werden ihm gute Chancen eingeräumt, den Posten endgültig zu bekommen.«

Kelly blickte John an. »Er schafft es noch bis zum Sektorgouverneur, so wie er es sich vorgenommen hat.«

»Soll mir recht sein.« Sie fuhren los, und John ließ den Blick schweifen. Auf dem Raumhafen herrschte viel Betrieb, aber keineswegs die Hektik, die bei einer planetaren Evakuierung zu erwarten gewesen wäre. Noch wusste die Bevölkerung von Ariana offenbar nichts vom drohenden Angriff des Unionsmilitärs. Aber das würde nicht lange so bleiben. Selbst wenn der Rat beschloss, diese Information zurückzuhalten, um eine Panik zu vermeiden, würden früher oder später Gerüchte die Runde machen. Das passierte immer. Vorher wollte er den Planeten möglichst wieder verlassen haben, denn auf Flüchtlingsströme, die sein Schiff belagerten, war John alles andere als erpicht.

Estevez brachte sie zu einem Nebeneingang des Ratsgebäudes. Aus der Nähe wirkte das ehemalige Theater noch imposanter als aus der Luft. Die Fassade bestand aus hellem Sandstein und war mit Säulen und Reliefbändern geschmückt. Vor vielen der bodentiefen Fenster befanden sich verzierte Brüstungen, und unterhalb des Kuppeldachs verlief ein breiter Balkon.

Sie parkten den Schweber, passierten einen Wachposten und schritten anschließend durch die hohen Hallen des neuen Rats. Männer in grauen und braunen Anzügen und Frauen in Rock und Bluse eilten geschäftig und ohne John, Kelly und Sekoya mehr als